

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 6 (1999)
Heft: 59

Artikel: Träum süß! : Übers Naschen und Schnabulieren
Autor: Enz, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Kirschkuchen mit Sahne und schwarzem Kaffee.
Die magischen Drei, die ich hier immer bestelle»:
Christine Enz im Café Schober im Zürcher Niederdorf.

Träum süß!

Übers Naschen und Schnabulieren

Text: Christine Enz

Fotos: Michael Bühler

Zürich, der erste Montagnachmittag im neuen Jahr. Die Niederdorfstrasse ist ungewöhnlich leer. Ich komme rasch vorwärts, und schon bin ich im letzten Jahrhundert. Rechts der Kolonialwarenladen Schwarzenbach. Gegenüber das Café Schober. Offnet man die Tür, wird die Vergangenheit zur Realität. Wo einst Minnesänger und edle Ritter gehaust haben mögen (das Haus «zum grossen Erker» wurde 1357 erstmals schriftlich erwähnt), liegen sie heute noch in der Luft: Die guten alten Zeiten, ein Hauch von Aristokratie, ein Duft von Puderzucker – und natürlich auch der Geist von Theodor Schober. Dieser war es, der 1874 das Haus kaufte, nachdem bereits 1834 ein gewisser Heinrich Eberli eine Conditorei eröffnet hatte. 1874 baute Schober den Laden um – bis heute hat sich nichts daran geändert.

Stoffblumen, Zuckerschwäne, Tüll in Pastelltönen bis unter die Decke. Der Inbegriff der süßen Träume. Kitsch zur Potenzierung des Genusses.

Die freundliche Dame bringt mir Kirschkuchen mit Sahne und schwarzem Kaffee. Die magischen Drei, die ich hier immer bestelle. Es braucht sie alle. Sie ergänzen sich – und stehen doch in einer Spannung zueinander. Auf jeden Bissen Kuchen gehört ein Tüpfchen Sahne. Und zwischendurch ein Schluck Kaffee. Er neutralisiert, hinterlässt gar einen leicht bitteren Geschmack, was die nächste Gabel Kuchen noch süsser erscheinen lässt.

Kinderträume im Schlaraffenland. Schon meine Eltern hatten eine ausgeprägte Vorliebe für jegliche Art von Süßigkeiten. Und so wurde ich in dieser Beziehung sehr liberal erzogen. Sie führten mich ein in die süsse Welt der Leckereien. Mein Vater trank den Schnaps aus den Kirschstengeli und überliess mir die Hülle. Meine Mutter strich mir Zuckerbrote, und jeder Einkaufsbummel in der St.Galler Innenstadt beinhaltete den Besuch in einer Confiserie.

Kaum öffnete sich die Tür, strömte sie mir entgegen: diese warme, unschuldige, sanfte Luft. Auf der kleinsten Schokokugel thronte eine Masche. Die Zange, mit der die Verkäuferin jede Praline einzeln in eine Tüte füllte, verwandelt sich langsam in einen goldenen Zauberstab...

Sie winkt mir, die gute Fee, und ich folge. Wir gehen durch einen dunklen Tunnel. Ich habe Angst, will umkehren, doch das zuckersüsse Lächeln der Fee beruhigt mich. Sie fordert mich auf, in ihren Mantelsaum zu beißen. Ich knie nieder, schliesse die Augen und beiße vorsichtig ab. Zartschmelzend auf der Zunge, prickelnd im Gaumen – mit jedem Bissen wird die knusprige Masse noch sähiger. Zähflüssig verteilt sich das süsse Glück im ganzen Körper. Als ich die Augen öffne: Felder von Marzipanrosen, die Erde weich wie Mousse au chocolat. Und ein Goldregen aus Caramell fällt über mich...

Ich wünschte mir, mein Vater wäre Konditor und nicht Metzger geworden. Den Rindermagen und Schweinsohren etwas Sinnliches

abzugewinnen, bereitete mir Mühe. Wogegen mir nur schon der Duft einer Vanillebretzel wie ein Parfum erschien.

Buddenbrooks mit Croquant. Als ich alt genug war, die Verantwortung für meine Nahrungs-zufuhr selber zu übernehmen, durchlebte ich verschiedene Phasen: Im Winter 92 las ich aus Langeweile eine Familiensaga von Thomas Mann – und ass pro fünfzig Seiten eine Tafel weisse Milchschokolade mit Croquant.

Schokolade bringt Glück

Dass Schokolade Essen Glücksgefühle auslösen kann, hat inzwischen auch die Wissenschaft erkannt. Serotonin, ein stimmungsaufhellender Stoff, ist dafür verantwortlich.

Neu und nicht unumstritten ist eine Untersuchung, die zum Schluss kommt, dass Leute, die ein bis drei Mal pro Monat Schokolade essen, länger leben. Mögliche Erklärung: Phenol, ein in der Schokolade enthaltener Stoff, soll das Herzinfarktrisiko senken. Die Untersuchung stützt sich auf einen Langzeitversuch der Harvard-Universität.

Tatsache ist, dass in der Schweiz 1997 11 Kilogramm Schokolade pro Kopf gekauft wurden. Damit liegen die SchweizerInnen auf Platz 1, weltweit. Fragt sich, wie griessgrämig die Schweiz ohne Schokolade wäre.

Quelle: Chocosuisse-Bulletin 1997



«Aber bitte mit Sahne»:
Christine Enz mitten im Genuss.

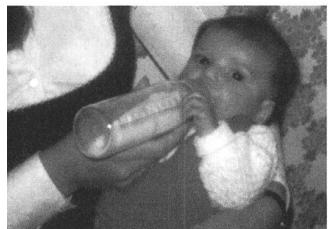
Dann konnte ich nur noch fernsehen, wenn ich Milch und Kekse neben mir hatte. In Portugal waren es die herrlichen Rahmtörtchen, die ich mindestens zweimal täglich brauchte. Oder ich entdeckte neue süsse Genüsse, wenn ich neue Leute kennenlernte und so unweigerlich mit ihren Lieblingssüssigkeiten in Kontakt kam. So haftet an jeder Süßigkeit ein persönliches Erlebnis – oder ein weltlicher Werbeslogan: After eights als Überbringer geheimer Botschaften, Papillons zum Abheben,

mon chéri für den Allerliebsten. Wer der zartesten Versuchung verfallen will, isst Milka, zum Dankeschön ein merci, die ultimativen Lebensgeister stecken im Gummibären. Mit kleinen «Schokoladenigeln» entführt man Kinder am helllichten Tag, mit Champagnertaffles verführt man den Geliebten am Abend: zwischen Daumen und Mittelfinger geklemmt, führt man das süsse Ding zu den Lippen und stösst es mit dem Zeigefinger in den Schlund. Plötzlich sind sie da, all die Phanta-

sien und Bilder: Honig auf den Brüsten, Erdbeeren im Bauchnabel, Sahne überall. Süßes soll auf der salzigen Haut liegen. Wer mag schon Senf am Hals oder Ketchup in der Kniekehle?

Die freundliche Dame bittet mich zu zahlen. Servicewechsel. Und so werde ich meinen Stuhl freigeben für andere Seelen, die geniesen oder kompensieren wollen. Es braucht sie, diese Paläste der süßen Träume. Das Leben ist ja nicht immer ein Honigschlecken. ■

Christine Enz, 1972 als Metzgerstochter in Flawil geboren und schon früh auf den Geschmack gekommen, lebt in St. Gallen. Für die Erfüllung ihrer süssesten Träume begibt sie sich in unregelmässigen Abständen ins Café Schober in Zürich, wo sie auch studiert.





Zum Zuschlagen, Abschminken und Drauflosküssen.

Der Mundabwischer von Zarava.
Design by Urs Bürki
Hergestellt von Josef Städler, Gossau